

Picus viridis pinetorum (Brehm) — Grünspecht

Als junger Vogel beringt:

1. 533 305; ber. 14. 6. 1931 Gegenbach i. B.; krank gef. 20. 6. 1931 Gegenbach i. B.

Dryobates major pinetorum (Br.) — Großer Buntspecht

Als altes Tier beringt:

1. 662 070; ber. 8. 1. 1931 Frankfurt a. M.-Süd; tot gef. 31. 3. 1931 Frankfurt a. M.-Süd.

lynx torquilla torquilla (L.) — Wendehals

Im Nest beringt:

1. 80 670 A; ber. 15. 6. 1931 Frankfurt a. M.-Süd; gef. und freigelassen 20. 7. 1931 Frankfurt a. M.-Süd.
2. 806 542 A; ber. 20. 7. 1931 Fechenheim; gef. und freigelassen 5. 8. 1931 in Fechenheim.
3. 806 545 A; ber. 20. 7. 1931 Fechenheim; an Leitung totgefliegen 9. 8. 1931 Offenbach a. M., 5 km S. vom Beringungsort.

Corvus frugilegus frugilegus (L.) — Saatkrähe

Als altes Tier beringt:

1. 305 113; ber. 20. 2. 1931 Fechenheim; tot gef. ca. 16. 4. 1931 Bäumchen bei Reichardswerben (Prov. Sachsen), 300 km NO. vom Beringungsort.
Seb. Pfeifer. H. Lambert.

Von der Zweiberingungsstelle gemeldet, aber nicht von ihr beringte Vögel.

1. Uferschwalbe, 832 454; gegen Leitung geflogen 10. 8. 1931 Vilbel i. H., ber. 13. 7. 1930 als junger Vogel beim Dorf Loston bei Magdeburg.
2. Schwarzamsel; tot gef. 3. 4. 1931 Naurod i. T., wurde ber. 2. 5. 1930 als junger Vogel in Ehringshausen, Kr. Wetzlar.
3. Star, 59 441; von Katze gefangen 15. 7. 1931 Bergen, Kr. Hanau, wurde ber. als junger Vogel in Feldkahl, Spessart, 5. 6. 1925.

Anmerkung: Die 5 oder 6-stellige Zahl zu Anfang der Zeile ist die Ringnummer. ber. = beringt, gef. = gefangen, tot gef. = tot gefunden, m = männl., f = weibl. Vogel Fechh. Wald = Fechenheimer Wald bei Frankfurt am Main.

Beringungszahlen der einzelnen Mitarbeiter im Jahre 1931-32

Herr Appenroth	251 Vögel	Herr Lambert	868 Vögel
„ Berck	198 „	„ Löchner	491 „
„ Dold	48 „	„ Maurer	227 „
„ Felten	142 „	„ Möltgen	105 „
„ Giessel	319 „	„ Müller-Schnee	8 „
„ Glinder	192 „	„ Pfeifer	342 „
„ Henkel	88 „	„ Rocke	24 „
Frau Dr. Henrici	90 „	„ Rothbarth	94 „
Herr Hoehl	3 „	„ Rotter	240 „
„ Kaiser	63 „	„ Schomberg	46 „
„ Klaas	607 „	„ Schwarz	26 „
„ Kopecky	125 „	„ Steyer	355 „
„ Kübler	337 „	„ Zinss	339 „

Der weiße Storch im Unterraingebiet

(Reg. Bez. Wiesbaden, Landkreis Hanau und Landkreis Gelnhausen)

Ergebnisse einer in den Jahren 1929 und 1930 veranstalteten statistischen Erhebung über den Rückgang des weißen Storchs

Bearbeitet von E. Garnier (Bad Homburg)

Einleitung

Im Lauf der letzten Jahre wurde in den meisten Storchgebieten Deutschlands eine Bestandsaufnahme der noch vorhandenen Brutpaare von *ciconia c. c.* vorgenommen.

Verschiedene diesbezügliche Arbeiten, die auf Grund des in den einzelnen Landesteilen eingegangenen Materials zusammengestellt wurden, liegen schon vor. — Wenn ich es heute unternehme, einen Überblick über das Vorkommen des weißen Storchs im Regierungsbezirk Wiesbaden, den Landkreisen Hanau und Gelnhausen zu geben, so stütze ich mich hauptsächlich auf das Material, welches die Zweiberingungsstelle „Unterraingebiet“ der staatlichen Vogelwarte „Helgoland“ durch Fragebogen, die an die Bürgermeisterien gesandt wurden, zusammengebracht hat.

Zweck der Arbeit

In heimatkundlicher und ornithologischer Hinsicht ist es wünschenswert, einen zusammenfassenden Bericht über den Storchbestand der Unterraingegend in den Jahren 1929 und 1930 zu besitzen, der auch bei später stattfindenden Erhebungen zum Vergleich herangezogen werden kann. Ebenso sind die Ergebnisse der Umfrage und die hieraus zu ziehenden Schlüsse für den Vogelschutz wichtig.

Der Bestand des weißen Storchs

Regierungsbezirk Wiesbaden (Größe 5608 qkm):

I. Besetzte Nester im Jahre 1929.

1. Frankfurt a. M.-Bockenheim, 1 Nest auf einem Haus, seit vielen Jahren bewohnt und bekannt.
2. Frankfurt a. M.-Heddernheim, ein Gebäudenest, das wohl schon 100 Jahre besteht.
3. Wiesbaden-Erbenheim, ein seit 1872 bestehendes Nest.
4. Wiesbaden-Schierstein, ein seit 1899 bestehendes Nest.
5. Hochheim a. M. Ein 1890 gebautes Nest brannte 1905 ab. Die Störche brüteten dann 3 Jahre nicht mehr, stellten sich 1909 wieder ein und nisteten alljährlich.

II. Unbewohnte Nester.

1. Hattersheim, ein 1928 erbautes Nest. Die Störche kamen 1929 zurück, verließen aber den Nistplatz wieder.
2. Frankfurt a. M.-Bonames, ein seit 1928 verlassenes Nest.
3. Frankfurt a. M.-Sindlingen, ein auf einem Weidenbaum stehendes Nest, das etwa 1905 erbaut wurde und bis 1922 bewohnt gewesen ist.
4. Frankfurt a. M.-Unterliederbach, ein auf einem Fabriksschornstein stehendes, bis 1926 bewohnt gewesenes Nest.

III. Früher (bis 1880) waren Nester vorhanden in:

1. Frankfurt a. M. hatte im Jahre 1885 noch sechs bewohnte Storchnester, die nach und nach verlassen wurden und verfielen. Das letzte Brutpaar verschwand im Jahre 1889.
2. Frankfurt a. M.-Nied, Nest 1907 verlassen.
3. Attrich, Nest 1904 verlassen, nochmals bewohnt 1912, 1926 Wiederansiedlung auf einem Fabriksschornstein.
4. Niederursel.

5. Dreungesheim.
6. Friedensdorf (Kr. Biedenkopf), Nest verlassen 1910.
7. Remmertshausen (Kr. Biedenkopf), verlassen 1905.
8. Battenfeld (Kr. Biedenkopf), verlassen 1904.
9. Oberasphe (Kr. Biedenkopf), verlassen in den 90er Jahren.
10. Wiesbaden-Biebrich, 2 Nester zwischen 1880—1900, 1 Nest von 1914—16.
11. Delkenheim (verlassen 1919).
12. Wicker (verlassen 1902).
13. Oberursel (verlassen 1905).
14. Seckbach (verlassen 1910).
15. Praunheim (verlassen 1900).
16. Berkersheim (verlassen 1911).
17. Niederrad (verlassen 1885).
18. Oberrad (verlassen 1913).
19. Fechenheim, Nest verlassen 1892; neues gebaut 1908-09, einmal gebrütet auf dem Kamin der Dampfschreinerei Crass.
20. Sossenheim (Baumnest, verlassen 1915, durch Blitzschlag zerstört).

Ergebnis:

- 5 bewohnte Nester auf Gebäuden.
- 4 unbewohnte Nester (darunter 1 Baumnest).
- 27 Nester bestanden bis nach 1880 und sind jetzt verschwunden (darunter waren 5 Baumnester).

Landkreis Hanau (Größe 297 qkm).

I. Besetzte Nester im Jahre 1930.

1. Hochstadt, ein Nest, das um 1740 erbaut, mehrmals durch Stürme zerstört und stets wieder aufgebaut wurde.
2. Oberissigheim, ein 1926 erbautes Nest. Neuansiedlung. Vorher war O. storchfrei.
3. Langendiebach, ein Nest auf einem Turm, das vor 1876 erbaut wurde.
4. Rüdgingen, ein seit 1910 bestehendes Nest.
5. Bruchköbel, ein seit 1916 bestehendes Nest.
6. Niederrodendbach, ein seit vielen Jahren auf einem alten Turm befindliches Nest.
7. Wachenbuchen, ein seit 1924 auf dem Kirchturm stehendes Nest.
8. Eichen, ein Nest.
9. Niederrodendfelden, ein im Jahre 1925 erbautes Nest.

II. Unbewohnte Nester:

1. Mittelbuchen, ein seit 1905 erbautes, seit 1928 verlassenes Nest.
2. Langendiebach, ein Nest, seit 1908 verlassenes.
3. Rüdgingen, ein Nest, das seit Menschengedenken besteht und 1927 verlassen wurde.

III. Früher (bis 1880) waren Nester vorhanden in:

- Marköbel, Oberrodendfelden, Roddorf, Bischofsheim, Dörnigheim, Windecken, Groß-Auheim, Niederrodendfelden, Ostheim, Rüdgingen.

Ergebnis:

- 9 bewohnte Nester (darunter 1 Baumnest).
- 3 unbewohnte Nester.
- 10 Nester bestanden bis nach 1880 und sind jetzt verschwunden (darunter 2 Baumnester).

Landkreis Gelnhausen (Größe 643 qkm).

I. Bewohnte Nester im Jahre 1930.

1. Niedermittlau, ein auf dem alten Schulhause stehendes Nest, das etwa 30 Jahre existiert.
2. Rothenbergen, ein Nest auf einer Scheune.
3. Neuenhasslau, ein Nest, das 1911 errichtet und gelegentlich des Schulumbaus neu hergerichtet wurde.
4. Liebslos, ein 1908 erbautes Nest.

II. Unbewohnte Nester:

1. Wächtersbach, ein Nest auf dem Schloß.
2. Birstein, ein auf dem Schloßurm stehendes Nest, welches 1908 verlassen wurde.

III. Früher (bis 1880) waren Nester vorhanden in:

- Meerholz, Bernbach, Gondersroth, Hailer, Neudorf, Roth, Weilers, Bad Orb.

Ergebnis:

- 4 bewohnte Nester.
- 2 unbewohnte Nester.
- 8 Nester bestanden bis nach 1880 und sind jetzt verschwunden (darunter 2 Baumnester).

Zusammenstellung der Ergebnisse

	Größe in qkm	Zahl der bewohnten Nester	Auf 100 qkm	Zahl der unbewohnten Nester	Zahl der nach 1880 verlassenen Nester
Reg. Bez. Wiesbaden	5608	5	0,09	4	27
Landkreis Hanau	297	9	3,0	3	11
„ Gelnhausen	643	4	0,62	2	10
Zusammen	6548	18	—	9	48

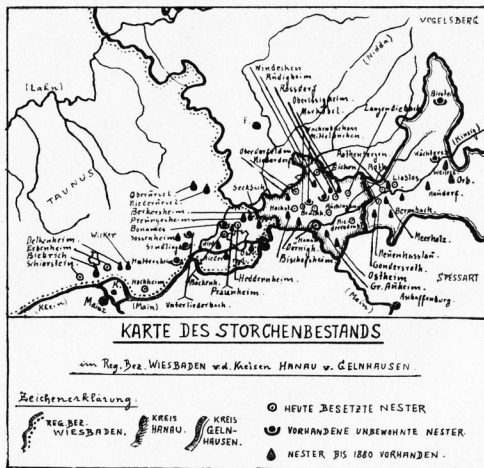
Auf einem Areal von 6548 qkm waren 18 bewohnte und 9 unbewohnte Storchnester vorhanden; 48 Nester wurden nach 1880 verlassen und sind jetzt verschwunden. Im ganzen sind 75 Nester angeführt, von denen 60 auf Gebäuden und 11 auf Bäumen standen oder noch stehen. — Aus diesen Zahlen geht hervor, daß seit 1880 ein ziemlich beträchtlicher Rückgang des Storchbestandes eingetreten ist. Wenn nach vorsichtiger Schätzung die Zahl der zwischen 1880—1890 bewohnten Nester mit etwa durchschnittlich 30 angenommen wird, wäre im Lauf von circa 40 Jahren ein Rückgang von 40% der Brutpaare eingetreten.

Vergleich der neuesten Bestandsaufnahme mit früheren Erhebungen

Wirklich brauchbare Angaben über die frühere Verbreitung von *Ciconia* in dem hier zu bearbeitenden Gebiet finden sich — abgesehen von einigen in der Zeitschrift „Zoologischer Garten“ und in Tageszeitungen enthaltenen Notizen — nur in einer sehr genauen Arbeit von Dr. Julius Ziegler „Storchnester in Frankfurt a. M. und dessen Umgebung“ (Bericht d. Senckenberg. Gesellschaft, 1895). Es werden für die weitere Umgebung Frankfurts, in der auch hessisches Gebiet einbezogen ist, 19 Storchbrutpaare für das Jahr 1893 nachgewiesen. Der Verfasser konstatiert, daß eine mäßige Abnahme der Brutstörche nicht in Abrede zu stellen sei. Genauere Angaben des Rückganges wären deswegen unmöglich, weil die Zahl der früher vorhanden gewesen Storchhaushaltungen nicht bekannt sei. Es heißt dann wörtlich: „Möglich ist es übrigens, daß die Störche in späterer Zeit unsere Gegend einmal mehr bevorzugt, zumal, wenn ihre Seelenzahl oder auch nur die der Schwankungen unterworfenen Zahl der Wanderlustigen einmal bedeutend anwachsen sollte“. Leider ist diese Hoffnung unerfüllt geblieben. Aber Zieglers Wunsch, daß seine Arbeit bei einem erneuten Versuche später einmal zu einer bestimmten Beantwortung der Frage über Zunahme oder Abnahme des Storchbestandes dienen könne, ist dagegen in Erfüllung gegangen.

Kartographische Übersicht der Brutorte von *Ciconia c. c.*

Auf umstehender Karte sind die bewohnten sowie die noch vorhandenen unbewohnten Nester, und die Stellen, an denen früher (bis 1880) Storchnester standen, entsprechend bezeichnet.

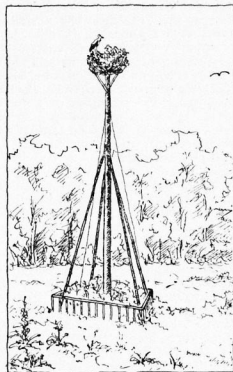


Über die Gründe des Storchrückgangs

Es soll nunmehr der Versuch gemacht werden, auf Grund des eingegangenen Materials und der von mir unternommenen Nachforschungen die für die Storchabnahme im Unterraingebiet in Betracht kommenden Gründe zu untersuchen. Verschiedene Ornithologen haben den Storch in vorsichtiger Weise einen bedingten Kulturfaktor genannt. Das Wort „bedingt“ ist in vorliegendem Fall so auszulegen, daß unser Vogel der Kultur nur solange folgt, als sie ihm ausreichende Lebensbedingungen bietet. Schnurre („Die Vögel der deutschen Kulturlandschaft“) hat darauf hingewiesen, daß die Kultursteppe, insbesondere der Wiesenbau, dem Storch ausgezeichnete Daseinsbedingungen schaffen, die naturgemäß eine starke Zunahme der Art zufolge hatte. Wenn wir die Besiedlung unseres Unterraingebietes, das schon zur Zeit der Römer verhältnismäßig gut bebaut gewesen sein wird, weiter verfolgen, so finden wir, daß sich die ökologischen Verhältnisse durch die ausgedehnten Rodungen, den Ackerbau und später durch den immer größeren Umfang annehmenden Wiesenbau in einer für die Störche sehr günstigen Weise veränderten. Die Kultur hat unseren Vogel jahrhundertlang tatsächlich begünstigt. Sie hat ihm einen ausgedehnten Lebensraum geschaffen, der in den vorangegangenen Geschichtsabschnitten fehlte. Ganz allmählich hat der Storch sein Wohngebiet vom Main und der Nidda aus bis zum Südrand des Taunus, stellenweise fast bis zum Rande der Taunuswälder ausgedehnt, wenn dort einigermaßen geeignete Existenzbedingungen vorhanden waren. Diese Besiedlung der höher gelegenen Ortschaften, die wir noch hier anführen werden, deutet darauf hin, daß in den Niederungen die Storchbevölkerung so dicht war, daß der Zuwachs sich neue Brutorte suchen mußte. Es ist leider nicht möglich, in zuverlässiger Weise den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem der Storchbestand unserer Gegend seinen Höhepunkt er-

reichte. Vermutlich wird man denselben in die Zeit zwischen 1790 und 1820 verlegen können. Später begann sich die Industrie zu regen, die schon nach einigen Jahrzehnten eine gewaltige Ausdehnung erfuhr; auch die sonstigen Verhältnisse, auf die wir noch eingehen werden, wurden immer ungünstiger für die Störche. Bezeichnend ist die Auskunft, die der Bürgermeister des teilweise an den Gebirgswald angrenzenden industriereichen Städtchens Friedrichsdorf (210 m) im Jahre 1895 Dr. Ziegler gab: „Es befand sich bis in die 1820er Jahre ein Nest auf einem Schornstein. Durch die Verunreinigung der Wasserläufe durch Farbstoffe u. dergl. sind die Frösche und Fische verschwunden und mit ihnen auch die Störche“. Wer die einmal rot, dann wieder blau oder schwarz gefärbten, durch Fabrikabwässer verunreinigten Wasserläufe hat fließen sehen, der wird die Richtigkeit dieser Antwort bestätigen. Auch in dem einige Kilometer westlich von Friedrichsdorf gelegenen Bad Honburg (196 m) bestand bis in die 1860er Jahre ein Storchnest. Die Umgebung der Stadt bot den Störchen früher ausreichende Existenzbedingungen. Es wurden dann allerlei Meliorationen vorgenommen, sumptige Stellen ausgefüllt und trockengelegt. Abzugsgräben in Wiesen und Feldern angelegt usw. Daraufhin sind die Störche fortgeblieben. — Im benachbarten Oberursel (225 m) haben sich die Störche verhältnismäßig sehr lange gehalten, sie sind erst 1905 von dort verschwunden. Das Nest stand auf dem Schornstein der Schule in der Kirchgasse. — In dem bekannten Taunusstädtchen Cronberg (314 m) befand sich vor vielen Jahren das höchstgelegene Storchnest unserer Gegend. Wann dieses Nest, das auf dem Schlosse gestanden hat, aufgegeben wurde, kann nicht mehr festgestellt werden. — Diese Aufzählung der auf dem Südrand des Taunus liegenden früheren Brutorte mag hier genügen. Der wasserreiche, aber kältere Nord- rand des genannten Gebirges scheint von Störchen nur gelegentlich einmal besucht, aber nie von ihnen bewohnt gewesen zu sein. — Die Verminderung des Storchbestandes unserer Gegend ist wohl auf die Nachwirkung verschiedener ungünstiger Umstände zurückzuführen. Sicher ist eine gewisse Erschwerung des Nahrungserwerbs für unsere Vögel eingetreten, als der ohnehin schon wasserarme Südrand des Taunuslandschaft in „rationeller“ Weise bebaut wurde. — Dann ist zur Hebung der Niederjagd so mancher Storch von übereifrigen Jagdhütern und anderen sogenannten „Jägern“ abgeschossen worden. Das Fragebogenmaterial enthält die Berichte verschiedener solcher Taten. Verärgerten an Schornsteinen, die Beseitigung der Storchdächer und andere Unbauten der Häuser, die Storchnester trugen, haben so manches Brutpaar von seinem alten Wohnsitz vertrieben. Später kam noch ein weiterer Faktor hinzu, der den Störchen den Aufenthalt in den Städten verleidete. „Das ungeheure Telefonnetz, welches sich seit Anfang der 80er Jahre allmählich wie ein gewaltiges und sehr gefährliches Spinnennetz zwischen die Storchnester mitten hineinsetzt und schon manchen unserer Lieblinge schwer verletzt hat und immerfort an Ausdehnung gewinnt“ (Ziegler).

Zu diesem Netz ist noch eine Unzahl anderer, mindestens ebenso gefährlicher Drähte gekommen, z. B. die Leitungen der elektr. Licht- und Kraftanlagen, Hochantennen usw. Besonders die Hochspannungsdrähte scheinen genug Opfer zu fordern. — Aus dem I. Bericht (1930/31) der Zweigberichterstattungsstelle „Untermain“ der staatl. Vogelwarte „Helgoland“ geht hervor, daß von den bisher im Unterraingebiet berichtigten 19 Störchen zwei Stück zurückgemeldet wurden. Beide sind als „an der Hochspannungsleitung tot-



gefliegen" angeführt. Davon ist ein am 14. 6. 1926 in Mittelbuchen beringtes Tier am 30. 7. 1928 in Lorch a. Rh., 60 km W. vom Beringungsort aufgefunden worden; der andere ebenfalls als Nestling am 26. 6. 1929 in Niederrodenbach beringte Vogel kurz nach dem Ausfliegen am Beringungsort. — Vermutlich werden unsere westdeutschen Störche, die bekanntlich auf ihrer Winterreise Frankreich und Spanien überfliegen, auch durch Abschluß so manchen Verlust erleiden. Die Annahme, daß die Störche in Afrika durch das Aufnehmen vergifteter Heuschrecken zugrunde gehen, wird neuerdings von den in Ostafrika lebenden Ornithologen bestritten. Bekannte deutsche Forscher sind aber immer noch der Ansicht, daß die Heuschreckenbekämpfung durch Arsen immer noch der ungünstigste Einwirkung auf unsere Vögel haben müsse. J. Thienemann schrieb mir: „Die Verfolgungen und Gefahren auf den langen Reisen sind meines Erachtens die Hauptgründe für das Verschwinden unserer Störche. Das Vergiften von Störchen durch Heuschrecken ist meines Erachtens noch nicht völlig geklärt. Manche sagen ja, manche nein. Sicher gehen aber auch durch das Aufnehmen vergifteter Heuschrecken viele Störche ein. Es müßten exakte Versuche angestellt werden“ usw.

Es muß hier darauf hingewiesen werden, daß der Storchrückgang im Maingebiet zu einer Zeit eingestiegen hat, als man an eine Bekämpfung der Heuschreckenplage durch Giftstoffe noch nicht dachte. Ferner ist zu bemerken, daß wir das eigentliche Winterquartier unserer westdeutschen Störche, von denen bisher nur eine ganz geringe Zahl markiert werden konnte, nicht kennen. Ihr Zugweg ist nur bis nach Südsudan*) durch den Ringversuch festgestellt worden. Rückmeldungen aus Afrika liegen bis jetzt (April 1931) nicht vor. Nur durch die Markierung sind präzise Feststellungen zu erhoffen, die dann auch zugleich die Frage lösen können, ob die Jungstörche der hiesigen Gegend sich in Afrika an Argenossen anschließen, die anderwärts beheimatet sind. Ueber die Ansiedelungsgewohnheiten der Störche gehen die Meinungen auseinander. Jakob Schenk (Vogelberingungen in Ungarn 1926—27, Aquila 1927—28) schreibt: „Daß der weiße Storch nicht zu den Vogelarten gehört, welche besonders häufig in das Siedlungsgebiet der Eltern zurückkehren, beweisen auch die diesjährigen Rückmeldungen. Es wurden insgesamt nur 2 Exemplare aus der weiteren Umgebung des Siedlungsgebietes zurückgemeldet. Es sind bisher neben den vielen anderen nur zwei Fälle bekannt, in welcher Jungstörche genau in das Siedlungsgebiet der Eltern zurückgekehrt sind“. J. Thienemann hat andere Erfahrungen gemacht. Im XII. Jahresbericht der Vogelwarte Rossitten, der die Arbeit „Storchjüngsgesellen“ enthält, heißt es am Schluß: „Der Beringungsversuch weist also darauf hin, daß sich der Storchbestand einer Gegend zum größten Teil aus den Jungen rekrutiert, die in der Umgebung erbrütet worden sind.“ — Die oben zitierten Stellen beziehen sich auf in Ungarn und Norddeutschland erzielte Feststellungen. Wie sich der Nachwuchs unserer in der Maingegend lebenden Störche verhält, wissen wir nicht. Wenn nur die Hälfte der jährlich bei uns ausfliegenden Jungstörche in die Heimat zurückkehre, wäre dies — rein theoretisch betrachtet — ausreichend, um den Bestand dieser Vogelart auf der gleichen Höhe zu halten. Dies wird aber durch das gesammelte statische Material widerlegt. Als innerer Grund der Storchabnahme muß schließlich noch die „Brutverlust“ angedeutet werden. In den reichsten Revieren beobachtet und als Degenerationserscheinung gedeutet hat. Ob diese Deutung richtig ist, erscheint recht fraglich. Denn sogenannte „Raubstörche“ oder „Storchjüngsgesellen“, wie Thienemann sie genannt hat, sind schon vor über 100 Jahren in Westdeutschland beobachtet worden. Damals dachte gewiß niemand an „Bruttrühe“ und „Degeneration“. Laup und V. F. Fischer („Sylvan“, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde für das Jahr 1816) schreiben: „Von April an und die Sommermonate (1815) über hielten sich auf den Weingartner Wiesen, zwei Stunden nördöstlich von Karlsruhe, mehr als 50 Störche auf, die ein förmliches Hagestolzleben führten und abends

in den nahegelegenen Wäldern übernachteten. Sollten es vielleicht Emigranten von dem westlichen Nachbarlande oder sämtlich Individuen von einerlei Geschlecht gewesen sein, oder sollten junge Störche im ersten Jahre noch nicht fortpflanzungsfähig sein? Wahrscheinlich, ein neues Problem für Naturforscher!“ Dieses Problem ist inzwischen gelöst worden. J. Thienemann (XII. Jahrb. d. Vogelwarte Rossitten, S. 68), der genaue Untersuchungen erlegter Raubstörche vorgenommen hat, konnte feststellen, daß unter den abgeschossenen Tieren sich Männchen und Weibchen etwa zu gleichen Teilen befanden. Diese Vögel hatten ein Alter von 1—5 Jahren, waren teils noch nicht fortpflanzungsfähig, teils machten sie Brutpausen. Nach Ansicht der genannten Forscher machen die Brutpausen die verhältnismäßig schwache Vermehrung des Storchbestandes erklärlich. Schließlich sei hier noch die Ansicht von Fr. Haverschmidt über die in Holland festgestellte Storchabnahme erwähnt. Der genannte Ornithologe äußert sich (De stand van den Ooivervaar in Nederland 1929, Ardea 1929, S. 112) folgendermaßen: „Man bekommt den Eindruck, daß am Rückgang der Störche nicht so sehr der Mensch schuld sei, daß es vielmehr an den Tieren selbst zu liegen scheine“. — Zusammenfassend kann man sagen, daß durch die oben angeführten Gründe die Storchabnahme wohl plausibel gemacht werden kann, daß aber eine einwandfreie Erklärung des Aussterbeprozesses, der sich gewissermaßen vor unseren Augen abspielt, zur Zeit nicht möglich ist.

Vom Schutz der Störche

Durch einen Blick auf die beigegebene Karte ist zu ersehen, daß die wenigen Brutstörche, die uns noch geblieben sind, in den Niederungen nisten, die wohl von jeher als Wohnplätze bevorzugt wurden. Jedenfalls hat in der Maingegend vor zirka 100 Jahren ein allmähliches Abrücken von den hochgelegenen Brutplätzen eingesetzt. Später hat dann die Storchbevölkerung auch an den in günstiger Lage befindlichen Brutorten abgenommen, ohne daß diese Bestandsverringerung besonders beachtet wurde. Heute stehen wir jedoch vor der traurigen Tatsache, daß unser volkstümlichster Vogel im Regierungsbezirk Wiesbaden nahezu verschwunden ist. Die noch vorhandenen fünf besetzten Horste sind nur kümmerlicher Rest des einstigen Bestandes. Aber auch dieses Ueberbleibsel wird schwerlich noch lange erhalten bleiben. Jedenfalls besteht die Gefahr, daß in einigen Jahrzehnten der Storch bei uns verschwunden sein wird. Daß der Landkreis Gelnhausen verhältnismäßig besser besetzt ist und der Landkreis Hanau noch eine für die heutige Zeit ansehnliche Storchbevölkerung besitzt, ergibt ein Blick auf unsere Tabelle und die Karte. —

Hier drängt sich nun unwillkürlich die Frage auf: Was kann zum Schutz unserer Störche geschehen? Seit dem 30. Mai 1921 ist der Storch während des ganzen Jahres gesetzlich geschützt. Jede Uebertretung dieses Gesetzes sollte rücksichtslos zur Anzeige gebracht werden. Ferner sollte jede Störung am Brutort vermieden werden. Wenn infolge baulicher Reparaturen die Entfernung eines Nestes erforderlich sein sollte, muß dasselbe auf einer geeigneten hölzernen oder eisernen Unterlage an der alten Stelle aufgestellt werden. Unser Aussterben läuft mit großer Harnackeiseil dem einstmaligen Brutplatz entgegen. Gegen gewisse Störungen scheint er aber doch sehr empfindlich zu sein. Zum Beispiel sind die Störche in einer Ortschaft durch das Abbrechen von Feuerwerkskörpern in der Nähe des Nestes verschreckt worden; in einem anderen Fall durch das Anbringen einer Fahne auf dem Hause, ebenso durch Dachreparaturen, die auf einem Nachbarhause stattfanden. — Aus dem eingegangenen Fragebogenmaterial geht deutlich hervor, daß die Dächer der Kirchen, Rathäuser, Schulen, alten Türme und Pfarrhäuser in vielen Fällen bevorzugte Niststellen der Störche waren oder noch sind. Es ist dies auch sehr leicht erklärlich, da man den Tieren auf diesen Gebäuden in verständnisvoller Weise das Wohnrecht einräumte. Es wurde hier nicht darauf gesehen, daß vielleicht infolge des immer größer und schwerer werdenden Nestes eine Dachreparatur notwendig werden könnte. Und wenn es dazu kam, sorgte man für eine neue, sichere Nestunterlage. Manche Privatleute haben anders gehandelt. Charakteristisch in dieser Hinsicht ist folgende Meldung aus Groß-Auheim: „Der Schornstein, auf dem das Nest stand,

*) Inzwischen liegt eine Rückmeldung aus Afrika vor. Drost berichtet in Heft 1, 1932 „Der Zugweg“ folgendes: „Der südöstliche Zugweg läßt sich bisher nur bis Südsudan verfolgen. Nummer liegt der erste Fund aus Afrika vor. Storch Nr. 206 830, ber. juv. am 6. Juni 1931 bei Kirchhain (50° 19' N. 8° 30' O.), Hessen-Nassau, von W. Sunkel, wurde am 18. August 1931 im Sumpf von Si-Allah-Tazi (en. 3° 10' N., 6° 0' W., 100 km NO. von Rabat, in der Nähe des Flusses Sebou) sterbend gefunden.“ Pfeifer.

mußte 1920 erneuert werden. Das Wagenrad, welches sich auf dem alten Schornstein befand, wurde auf dem neuerrichteten Schornstein nicht mehr angebracht, da es verwettet war*. Man sieht, daß mitunter durch die Schuld des Hausbesitzers eine Storchfamilie ihren alten Wohnsitz einbüßte. Beim Schutz der Störche ist die Schaffung sicherer Niststätten schon deshalb von ganz besonderem Wert, weil man sonst nicht viel für diese Vogelart tun kann.*)

Erwähnung verdient hier eine in Holland seit Jahren mit Erfolg angewandte Nistvorrichtung. Dort hat man an geeigneten Stellen hohe Masten aufgestellt, die oben mit einem korbbühnenartigen eisernen oder hölzernen Gestell versehen sind. Diese „Polen“, wie die Holländer sie nennen, haben sich sehr gut bewährt und sind in zahlreichen Fällen von den Störchen angenommen worden. Zum Beispiel steht in der Provinz Friesland der größte Teil der dort vorhandenen Nester auf Polen. Was sich in den Niederlanden** bewährt hat, würde auch bei uns vielleicht Erfolge bringen. Die S. 17 abgebildete Nistvorrichtung müßte natürlich an solchen Stellen aufgestellt werden, wo sich erfahrungsgemäß im Frühjahr Störche zeigen, die dann vielleicht von der angebotenen Ansiedelungsgelegenheit Gebrauch machen würden. Die „Nistmasten“, wie wir sie nennen wollen, haben sicher allerlei Vorzüge: sie sind leicht aufzustellen, das Nest steht sicher und kann als Mittelfeld zwischen einem Baum- und Gebäudenest betrachtet werden. Bekanntlich werden Baumnester für die großen Vögel oft dadurch unbewohnbar, daß sich am Horst neue Triebe bilden, die den freien An- und Abflug behindern. Allerlei ungünstige Umstände, die bei Gebäudenestern eintreten können (Dachreparatur, Schornsteinerneuerung usw.) fallen beim Horsten auf Nistmasten weg — alles Gründe, die zu einem Versuch ermuntern, unseren Störchen auf die angelegte Weise zu Hilfe zu kommen. Sollte sich diese Nistvorrichtung auch in unserer Heimat bewähren, wäre die Möglichkeit gegeben, das drohende Aussterben des weißen Storches im Unterraingebiet um viele Jahre hinauszuverschieben, unter günstigen Umständen vielleicht ganz zu verhindern.

Danksagung

Am Schluß dieser absichtlich kurz gefaßten Arbeit ist es mir eine angenehme Pflicht, allen, die zur Sammlung des notwendigen statistischen Materials über den Storch im Unterraingebiet beigetragen haben, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Ganz besonders gilt dieser Dank dem Herrn Regierungspräsidenten in Wiesbaden, den Herren Landräten der Kreise Hanau und Gelnhausen für ihre verständnisvolle Unterstützung; ebenso den Herren Bürgermeistern der Stadt- und Landgemeinden für die Ausfüllung der Fragebogen; und schließlich dem verdienstvollen technischen Leiter der Zweigberingungsstelle „Unterraum“ der staatlichen Vogelwarte Helgoland, Herrn Seb. Pfeifer, Fedchenheim, für seine große Mühewaltung.

* Wir möchten hier auf das neueste Buch von Prof. Dr. J. Thienemann „Von Vogelzug in Boswellia“ (Verlag Neumann, Neudamm) hinweisen, in dem die mit Erfolg ausgeführten Ansiedlungsversuche des genannten Ornithologen besprochen werden. Mangel an Raum verbietet hier ein näheres Eingehen auf die für jeden ernsthaften Vogelzuchler besonders interessanten Ausführungen unseres besten Storchkenners.

** Aus dem Jahresbericht 1920 der Gesellschaft zum Schutz der heimischen Vögel e. V. Bremen ersieht ich, daß im dortigen Stadtgebiet zwei Storchnester auf künstlichen Masten stehen.

Brutbiologisches über unsere 4 Würgerarten

Von Dr. Henrici, Rendel (Oberhessen).

Die 4 bei uns brütenden Vertreter der Gattung *Lanius* bieten in ihrer Lebensweise allerlei Interessantes. Ziehen doch die hübschen Vögel, selbst der gewöhnlichste unter ihnen, unser *collurio*, die Aufmerksamkeit nicht allein der vogelkundlich Denkenden, sondern auch der Laien immer wieder in unserer Landschaft auf sich, und fehlt uns Ornithologen doch etwas, wenn wir an einem größeren Gebüsch vorbeikommen und *collurio* ist nicht da, oder wenn wir im Winter *excubitor* auf unseren Chaussee-Telegraphendrähten vermissen. Beschäftigen wir uns näher mit ihnen, so können wir interessante Parallelen zwischen den 4 Arten feststellen, aber auch eigenartige Uebergänge, die uns die nahe Verwandtschaft dieser „im paläarktischen Faunengebiet wohlumschriebenen Familie“ (Hartert) auch hinsichtlich ihrer Lebensweise beweisen.

So bietet der Standort des Nestes einige Merkwürdigkeiten: *L. excubitor* brütet hier in unserer Gegend (Nidder-Tal) ausschließlich in größeren Heckengebüschen, ca. 2–3 m über dem Boden. Das Nest ist daher leicht zu erreichen, fällt zudem schon von weitem auf, da die erste Brut bereits Anfang April, wenn die Büsche eben erst sich zu belauben beginnen, stattfindet. Einige Meilen weiter westlich, in der Rheinebene, ist dieser Standort schon nicht mehr charakteristisch. Wir fanden ein Nest auf einem Apfelbaum an der Chaussee, ca. 4 m hoch auf einem wagerechten Ast, weil noch unbelaubt, weithin sichtbar. Es war zerstört, und etwa 100 m davon stand das neue Nest mit frischem Nachgelege an genau ähnlicher Stelle. In Norddeutschland baut der Vogel sein Nest meist hoch in die Gipfel von Eichen, Kiefern etc., es ist schwer zu entdecken und schwer zu erreichen.

Ein solcher Standort des Nestes ist hier im Westen für *L. minor* charakteristisch, während im Osten das Nest dieser Art im dichten Geäst kleinerer Obstbäume oder auf breiteren Seitenästen älterer Bäume sich findet.

L. senator brütet in unserer Gegend ausschließlich auf Obstbäumen an Chausseen, in sog. Baumstücken etc. Jedes Paar hat seinen bestimmten Brutbezirk, der alljährlich augenscheinlich wieder innegehalten wird. Anders im Südwesten Europas. Als wir vor einigen Jahren durch die spanische Insel Mallorca streiften, so der Vogel sehr häufig ist, spürten wir die ersten Tage vergänglich nach den Nestern aus. Wir suchten hier entsprechend der Nistweise bei uns, auch auf den Bäumen und waren selbst erstaunt über unser Ungeschick, diese großen Nester nicht zu finden. Erst als uns ein Hirtenjunge einige *senator*-Eier zutrug und er uns die Neststelle zeigen mußte, die sich dann in einem dichten Heckengebüsch fand, ging uns ein Licht auf. Die vielen Nester, die wir später fanden, standen fast sämtlich in dichten Hecken, ganz wie bei uns es mit *collurio* der Fall ist. Einen derartigen Standort beschreibt übrigens auch Naumann (Bd. IV, Seite 142, 149) aus damaliger Zeit von Mitteldeutschland. Damit nun aber in all diesen Uebergängen und dem Durchschieben der Schulstufen nicht fehle, sah ich am Tage meiner Rückkehr aus Spanien in unserem eigenen Garten ein *L. collurio*-Nest frei auf dem unteren Seitenast eines ca. 16-jährigen Apfelbaumes reichlich 3 m hoch!

Wir sehen also, neben dem lokal charakteristischen Standort sowohl erhebliche Verschiedenheiten bei den einzelnen Arten, als auch alle möglichen Uebergänge zwischen den 4 Arten, ein Zeichen, wie nah sich diese stehen.

Auch die Eier bieten allerlei Interessantes. Hier ist es vor allem die Grundfärbung, die den Eiern einen bestimmten Charakter giebt, während die Fleckung bei allen relativ gleichartig ist. Am wenigsten variabel sind die *excubitor*-Eier. Besonders hier in der Gegend sind die Gelege auffallend einander ähnlich, stets haben sie den hellgrünlichgrauen Grundton. Elster-Eier en miniature. Von Norddeutschland besitze ich bräunlichgraue Gelege; rötliche Färbung sah ich nie. *L. minor*-Eier sind schon voneinander abweichender. Zwar ist auch hier der übliche Grundton der allerdings erheblich intensivere grünlichgraue und aus Deutschland kenne ich keine anderen. Ich besitze aber aus Griechenland einige Stücke vom Dr. Krüper-Arthen, gesammelt, die rahmgelben Untergrund haben mit dunkelbraunen Flecken, ja ganz selten bereits mit einem rötlichen Unterton.

FRANZ ZAHN

Samenhandlung · Offenbach-M. · Geleitsstr. 7 · Tel. 83396

Spezialgeschäft für Vogelfutter jeder Art in bekannt vorzüglichen Qualitäten. Preisliste gratis